

2 Das Feld „Außerhäusliche Kinderbetreuung und -erziehung“

In diesem Kapitel wird die außerhäusliche Kinderbetreuung als Forschungsfeld vorgestellt. Der Feld-Begriff wird dabei von Pierre Bourdieu übernommen, der ihn zur Beschreibung von unterschiedlichen ‚Bereichen‘ der Gesellschaft nutzt. Die Gesellschaft besteht aus vielen verschiedenen Feldern, die gemeinsam den sozialen Raum bilden. Felder sind dabei wie ‚Spielräume‘ zu verstehen, in denen bestimmte Regeln gelten, die in anderen Feldern möglicherweise nicht (so) gelten (Fuchs-Heinritz/König 2005, S. 143 f.). Diese Regeln bilden gleichzeitig die Rahmen und Grenzen des Feldes, denn wenn sie nicht mehr gelten, hat man das Feld verlassen. Häufig bedingen sie vor allem den Zutritt, so ist eine bestimmte Ausbildung notwendig, um einem Feld anzugehören, wie Bourdieu am Beispiel der Wissenschaft verdeutlicht (vgl. Bourdieu 1998; Bourdieu 1991). Die Regeln, die einen dazu befähigen, in einem Feld zu agieren, sich wohlfühlen und als Mitglied zu handeln, müssen gelernt werden. Sie werden als Teil des Habitus inkorporiert (vgl. Kap. 4.1.1).

Ein Feld besteht in erster Linie aus den Akteuren/Akteurinnen, die das Feld gestalten. Diese bestimmen die Zugangsbedingungen, die das Feld begrenzen und die ‚Spielregeln‘, die innerhalb des Feldes gelten (vgl. Papilloud 2003, S. 60 ff.). Im Feld der Kinderbetreuung sind dies zunächst die Erzieher/-innen und die Kinder, außerdem zu bestimmten Zeiten deren Eltern, weiterhin die Träger der Betreuungseinrichtungen. Neben den Erziehern/Erzieherinnen sind im Feld auch Kinderpfleger/-innen und andere Angestellte der Einrichtung, wie etwa freigestellte Leitungen, Hausmeister, Putz- und Kochhilfen und andere Personen anwesend. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie die Regeln des Feldes kennen und verfolgen, um im Feld bleiben zu können. Zu solchen Regeln gehört im Feld der Kinderbetreuung etwa die Ansicht, dass Kinder in Gruppen mit einer bestimmten Größe von einer bestimmten Anzahl Personen betreut werden oder dass ein Erzieher eine Ausbildung durchlaufen sollte, in der er lernt, Kinder altersangemessen zu erziehen, zu versorgen und zu pflegen. Außerdem gehören im Feld bestimmte Regeln zum Wissen dazu, beispielsweise, dass Kinder nicht geschlagen werden und man regelmäßig mit ihnen ins Freie geht.

Diese Regeln können je nach Einrichtung in Details variieren, so gelten möglicherweise bezüglich der Gruppengröße in kommunalen Einrichtungen andere

Regeln als in Elterninitiativen. Möglicherweise kristallisieren sich hier sogar mehrere Unterfelder heraus.

2.1 Der Beruf Erzieher/-in

Der Beruf des Erziehers oder der Erzieherin wird von der Bundesagentur für Arbeit als ein pädagogischer, pflegender Beruf dargestellt.

„Erzieher/innen beobachten das Verhalten und Befinden der Kinder, die sie fördern und betreuen, analysieren die Ergebnisse nach pädagogischen Grundsätzen und beurteilen Entwicklungsstand, Motivation oder Sozialverhalten. Auf dieser Grundlage erstellen sie langfristige Erziehungspläne und bereiten Aktivitäten sowie pädagogische Maßnahmen vor, die z.B. soziales Verhalten oder die individuelle Entwicklung unterstützen. Sie fördern die körperliche und geistige Entwicklung der Betreuten, indem sie diese zu kreativer - z.B. musisch-künstlerischer - Betätigung sowie zu freiem oder gelenktem Spielen anregen. Sie dokumentieren Maßnahmen und deren Ergebnisse, führen Gespräche, unterstützen und beraten bei schulischen Aufgaben und privaten Problemen. Darüber hinaus bereiten sie Speisen zu, behandeln leichte Erkrankungen und Verletzungen und halten zu Körperpflege und Hygiene an. Sie reflektieren die erzieherische Arbeit im Team, gegebenenfalls auch zusammen mit Vorgesetzten oder Fachleuten aus Medizin, Psychologie und Therapie, und arbeiten mit anderen sozialpädagogischen Fachkräften zusammen. Zu Eltern bzw. Erziehungsberechtigten halten sie engen Kontakt und stehen diesen informierend und beratend zur Seite“ (Bundesagentur für Arbeit 2010).

Aufgabe von Erziehern/Erzieherinnen ist demnach sowohl die Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als auch deren Pflege und Fürsorge. Wichtige Voraussetzungen sind für den Umgang mit Kindern daher, die Bereitschaft zu Körperkontakt und Körperpflege auf der einen sowie zur inhaltlichen Gestaltung von Lern- und Entwicklungsplänen und individuellen Fördermaßnahmen auf der anderen Seite. Der Beruf wird damit als sehr vielseitig vorgestellt. Zentral ist nicht nur die Arbeit mit Kindern, sondern auch mit anderen Akteuren/Akteurinnen der Kinderbetreuung, also den Eltern, Ärztinnen, Therapeuten usw. Insgesamt wird deutlich, dass man sich in diesem Beruf auf die Bedürfnisse anderer Menschen einstellen können muss und sich von ihnen in seinem Handeln leiten lässt. Damit wird der Erzieher/-innenberuf zu einem typischen Dienstleistungsberuf und fordert eine entsprechende Dienstleistungsorientierung.

Die Thematisierung der Bildungsaufgaben in die Berufsbeschreibung ist relativ neu. Erst seit etwa 2004 gibt es in vielen Bundesländern sogenannte „Bildungspläne für die Arbeit in Kindertagesstätten“ (Ebert 2006, S. 250), an denen sich Erzieher/-innen orientieren sollen.

Der Erzieher/-innenberuf in Deutschland ist im Vergleich zum europäischen Ausland durch eine große Breite an Einsatzbereichen geprägt. Die Ausbildung berechtigt und befähigt zu der Arbeit mit Kindern von 0–16 Jahren, mit Jugendlichen, die bis weit über 20 sein könnten, mit behinderten Menschen verschiedener Altersgruppen, mit sozial benachteiligten Gruppen, mit Kindern/Jugendlichen

/behinderten Menschen mit Migrationshintergrund und anderen Gruppen mehr. Laut Ursula Rabe-Kleberg führt dies zu völlig unterschiedlichen Arbeitserfahrungen, Berufsprofilen und Tätigkeitsschwerpunkten, was es relativ schwierig macht, einheitliche Beschreibungen und Standards des Berufsbilds Erzieher/-in zu schaffen oder den Beruf professionssoziologisch zu beschreiben. Auch Fortbildungsangebote oder die Bereitschaft, sich auf neuere pädagogische Ansätze einzulassen, werden von dieser Vielfalt beeinflusst (Rabe-Kleberg 1999). Die Vielfalt hat damit Vor- und Nachteile für die einzelnen Erzieher/-innen, aber auch für die Professionalisierung eines Berufs, der sich zukünftig an noch mehr Anforderungen orientieren müssen wird (als Stichworte sei hier auf den demografischen Wandel, einen stetig wachsenden Bildungsauftrag im Kindergarten und die zunehmende Bedeutung von Migrationserfahrung der betreuten Kinder verwiesen). Bis heute scheint es – möglicherweise aufgrund dieser Vielfalt – schwer zu sein, eine einheitliche berufliche Interessenvertretung zu etablieren, die sich für die Belange der Erzieher und Erzieherinnen einsetzt; viele Absolventen/Absolventinnen der entsprechenden Fachschulen halten eine solche Einrichtung außerdem für unnötig (vgl. Ebert 2006, S. 249).

Heidi Colberg-Schrader beschreibt, wie die Ansprüche an die Tätigkeiten von Erziehern/Erzieherinnen mit einem zunehmenden Bildungsauftrag in der Kleinkinderziehung wachsen. Sie versteht die Funktion von Kindertageseinrichtungen darin, beim Aufwachen von Kindern und der Gestaltung einer kinderfreundlichen Umwelt „unterstützend tätig zu sein, und die damit verbundene Arbeit von Erzieherinnen, nämlich soziale Zusammenhänge für Kinder und Eltern zu inszenieren“ zu gewährleisten (vgl. Colberg-Schrader 1999, S. 129). In diesen Anforderungen sieht Colberg-Schrader die Möglichkeit, den Erzieher/-innenberuf grundlegend zu verändern und neuen Bedingungen anzupassen, um zu einer stärkeren Wertschätzung des Berufsbilds Erzieher/-in beizutragen. Dazu gehört ihrer Meinung nach auch, dass Erzieher/-innen ein neues Selbstbild ihres Tätigkeitsfeldes entwickeln. Die veränderten Anforderungen spiegeln sich nämlich bisher nicht in der finanziellen und qualitativen Ausstattung von Kinderbetreuungseinrichtungen wider (vgl. ebd., S. 124).

2.2 Die historische Entwicklung des Erzieher/-innenberufs

Sigrid Ebert (2006) beschreibt die historische Entwicklung des Erzieher/-innenberufs und die Tendenzen einer zunehmenden Professionalisierung.

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein wurde Kindererziehung nicht institutionalisiert oder wissenschaftlich betrachtet, sondern geschah im Miteinander-Leben von Kindern und Erwachsenen sozusagen ‚nebenbei‘. Erst mit zunehmender Aufklärung im 18. Jahrhundert brachte die Idee, Kinder zur ‚Mündigkeit‘ zu erziehen, einen neuen Aspekt in die Kindererziehung ein. Dabei wurde zunächst den Vätern „oder ande-

ren männlichen Autoritätspersonen“ (Ebert 2006, S. 18) die Hauptrolle in der Erziehung zugeschrieben, während die Mütter für das gesundheitliche Wohl und die Pflege der Kinder zuständig waren. Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) beschrieb die ‚natürliche Gabe‘ der Frau, Kindern Dinge beizubringen, die in ihrem Umfeld passierten und dabei besonders auf das soziale und moralische Miteinander einzugehen (vgl. ebd., S. 20). Diese Gabe sollten auch Kinder erfahren, die öffentlich betreut wurden.

1811 wurde in Berlin die erste Einrichtung gegründet, die Mädchen zu Erzieherinnen ausbilden sollte. Sie ist damit als erste Berufsschule für Frauen überhaupt zu verstehen. Der Beruf unterteilte sich zunächst in zwei Ausprägungen, die abhängig von der Schicht der Mädchen gelehrt wurden – so lernten die Töchter des Bürgertums den Beruf der Erzieherin, diejenigen unterer sozialer Schichten wurden als „Wärterinnen“ für Kinder ausgebildet (vgl. ebd., S. 23). Der Unterschied bestand darin, dass Wärterinnen für einen Erwerbsberuf ausgebildet wurden, Erzieherinnen dagegen auf ihr Leben als Mutter vorbereitet werden sollten. Beide Gruppen wurden in Theorie und Praxis gelehrt, wobei die theoretischen Fächer von Männern unterrichtet wurden und vor allem der Vermittlung von Allgemeinwissen dienten. Öffentliche Einrichtungen zur außerhäuslichen Kinderbetreuung und -erziehung, in denen dieses Wissen angewendet werden konnte, entstanden jedoch erst rund zwanzig Jahre später mit den sogenannten „Kinderbewahranstalten“ (vgl. ebd., S. 28). Deren Ziel war zum einen, die Kinder aus Fabrikarbeiterfamilien zu ‚verwahren‘, während die Eltern arbeiteten, zum anderen konnte der Staat auf diese Weise zum ersten Mal Einfluss auf die Erziehung von Kindern nehmen – und hier besonders von Kindern aus Arbeiterfamilien. Grundsätzlich war es die Aufgabe der ‚Wärterinnen‘, die Kinder ihrem Stand entsprechend zu erziehen: So sollten arme Kinder auf ein Leben in armen Verhältnissen und als Fabrikarbeiter/-innen vorbereitet werden und lernen, den Reichtum der anderen zu akzeptieren und keine Wünsche zu entwickeln, die sich ihnen im späteren Leben nicht erfüllen würden (vgl. ebd., S. 29). Die Verwahranstalten waren nicht Teil des Erziehungs- und Bildungssystems, sondern der Armenfürsorge. Ausnahmen bildeten die „Kleinkinderschulen“, die zur religiösen Erziehung von Kindern des verarmten Bürgertums beitragen sollten und von Julius Fölsing (1818–1882) erfunden wurden (vgl. ebd., S. 33). Friedrich Fröbel (1782–1852) gründete schließlich die ersten Kindergärten, deren Ziel darin bestand, Müttern Materialien und Anregung für die Erziehung ihrer Kinder zu geben. Mit dem Begriff „Kindergarten“ wollte er sich deutlich von schulischer Bildung abgrenzen. Fröbel ging von Pestalozzis Bildungsbegriff aus, „wonach das Leben selbst, die unmittelbare, ganzheitliche Erfahrung mit Kopf, Herz und Hand bildet“ (zitiert in Ebert 2006, S. 33). Dabei verstand Fröbel Demokratie nicht nur als politische Form, sondern als Lebensform, die bereits im Kindergarten gelernt werden sollte.

Fröbel hatte zunächst die Idee, dass sich Männer an der außerhäuslichen Kindererziehung beteiligten. Dies lag zum einen daran, dass es um 1840 schwer war,

Frauen aus dem Bürgertum für den Erzieherberuf zu gewinnen, da es als ungewöhnlich galt, dass Frauen eine Ausbildung absolvierten. Erst durch die Revolution um 1848 wurde es einfacher, Frauen aus liberalen Elternhäusern für die Idee zu gewinnen, sich geistig und beruflich zu bilden (vgl. ebd., S. 39). Zum anderen wollte Fröbel, dass Volksschullehrer – und damit Männer, durch eine Zusatzausbildung qualifiziert – als Erzieher arbeiteten, da er ihnen das nötige Wissen eher zutraute als Frauen. Diese Idee konnte jedoch in der Realität nicht umgesetzt werden, vor allem, da sich kaum Männer für die Zusatzausbildung fanden (vgl. ebd., S. 39; Rabe-Kleberg 2005, S. 44). Auch Alice Salomon, die als Begründerin der Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Deutschland gilt, begründete ihre Ausbildungsideen darauf, dass besonders Frauen durch ihr persönliches Engagement für soziale Berufe befähigt waren. Ihre „natürliche Mütterlichkeit“ und Mutterliebe sollten auf die Kinder übertragen werden (vgl. Rudlof 2005, S. 84).

Fröbel hatte als Erster die Ausbildung zur Kindergärtnerin/Erzieherin strukturiert und beschrieben. Sie fand ab ca. 1850 in den von Fröbel gegründeten Berufsschulen („Frauenhochschule“) und im Kindergarten statt und dauerte zunächst ein halbes Jahr. Im Anschluss daran arbeiteten die Auszubildenden einige Wochen im Kindergarten und durften dann selbstständig einen Kindergarten leiten (vgl. Ebert 2006, S. 41). Die hohen Kosten für die Ausbildung konnten sich nur bürgerliche Familien leisten. Ab 1851 wurden die auf Fröbels Pädagogik beruhenden Kindergärten ebenso wie die Hochschule verboten¹¹ und erst zehn Jahre später wieder zugelassen. 1885 wurden zum ersten Mal die Standards für die einjährige Ausbildung im Sinne Fröbels zur Kindergärtnerin beschrieben:

„Ziel der Ausbildung sollte es sein, ‚die Schülerinnen mit denjenigen Kenntnissen und Fähigkeiten zu entlassen, die zur Leitung eines Fröbelschen Kindergartens nötig sind‘. Ohne eine Ausbildung sollte keine Kindergärtnerin tätig sein. Abgesehen von einem Mindestalter von 16 Jahren bei Aufnahme der Ausbildung werden ‚körperliche Gesundheit, Unbescholtenheit, weiblicher Sinn und weibliches Benehmen‘ gefordert und eine schulische Vorbildung, wie sie die höhere Töchterschule (...) vermittelt“ (zitiert nach Pestalozzi-Fröbel-Verband 1998 in Ebert 2006, S. 55).

Es wird deutlich, dass der Beruf der Kindergärtnerin damit nur Frauen und vor allem nur Frauen aus dem Bürgertum offen stand, die ihre ‚Weiblichkeit‘ in den Beruf einfließen ließen. Die Ausbildung wurde als Teil der höheren Bildung angesehen und diente nicht in erster Linie zum Erwerb eines eigenen Einkommens (vgl.

11 Warum ist nicht ganz klar, möglicherweise gab es Ängste, dass dort Kinder zum Atheismus erzogen wurden. Eventuell bezog sich das Verbot auch auf Fröbels Sympathie mit der Revolution 1848. Rabe-Kleberg beschreibt: „Wie sehr die von Fröbel beeinflusste Kindergartenbewegung mit den demokratischen Bestrebungen des fortschrittlichen Bürgertums verbunden war, kann an dem Schicksal des Kindergartens und der Kindergärtnerinnen in der Zeit der Reaktion nach dem Scheitern der 48er Revolution festgemacht werden. Der Kindergarten wurde verboten und die Kindergärtnerinnen gerieten teilweise in große Bedrängnis. Viele wanderten aus und verbreiteten die Ideen vor allem in England und in den USA“ (Rabe-Kleberg 2005, S. 44).

ebd., S. 56). Dadurch, dass Frauen so erstmals die Möglichkeit erhielten, überhaupt einen Beruf zu erlernen, war die Entwicklung des Berufsbildes eng verknüpft mit der Frauenbewegung (vgl. Rudlof 2005, S. 82).

An der Weiterentwicklung der fröbelschen Kindergärten war Henriette Schrader-Breyman (1827–1899) maßgeblich beteiligt. Sie formulierte die Idee der „geistigen Mütterlichkeit“ als ein Berufskonzept des pädagogischen Handelns der Erzieherinnen. Erzieherinnen sollten, ähnlich wie eine Mutter, eine Beziehung zu den betreuten Kindern aufbauen, gleichzeitig aber auf der Grundlage von pädagogischem Wissen bewusst handeln (vgl. Ebert 2006, S. 64). Schrader-Breyman, die den Begriff der „Erzieherin“ anstelle von „Kindergärtnerin“ bevorzugte, brachte die Idee der Kleingruppen in die Kindergärten. Diese bestanden aus zwölf bis 15 Kindern zwischen drei und sechs Jahren. Im Kindergarten sollten sie anhand von Anschauung, lernen, die Welt zu verstehen (vgl. ebd., S. 70).

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war das Berufsbild der Erzieherin von dem Ziel geprägt, Frauen auf die eigenen Aufgaben als Mutter vorzubereiten. Gleichzeitig sollten auch solche Kinder, deren Mütter erwerbstätig sein ‚mussten‘, in den Kindergärten einen ‚Aufbewahrungsort‘ finden, an den ein geregeltes Mittagessen oder regelmäßiges Baden geknüpft waren. Von Anfang an waren damit Kindergärten – anders als Schulen – Teil der sozialen Versorgung und nicht als Bildungsinstitution konzipiert (vgl. auch Stuve et al. o.J., S. 17).

Erst 1895 gab es einen ersten ‚Normallehrplan‘ für die Ausbildung zur Kindergärtnerin, allerdings ohne staatliche Anerkennung und Abschlussprüfungen (vgl. Ebert 2006, S. 109). Etwa gleichzeitig mit der Möglichkeit für Mädchen in Preußen an staatlichen Schulen Abitur zu machen (ab 1908), wurde ab 1911 ein staatlicher Abschluss als Kindergärtnerin eingeführt. Die Ausbildung dauerte damals 18 Monate. Grundsätzlich galt der Beruf weiterhin als ‚Vorbereitung‘ auf die eigene Familiengründung, was bedeutete.

1929 wurden die Ausbildungen zur Wärterin/Hortnerin und zur Kindergärtnerin zusammengelegt und dauerten nun insgesamt zwei Jahre (vgl. ebd., S. 118). Der Zugang wurde Frauen mit mittlerer Schulbildung, in Ausnahmefällen auch Abgängerinnen von Volksschulen gewährt. Auch und gerade im nationalsozialistischen Deutschland der Jahre 1933–1945 blieb die Tätigkeit der Kindergärtnerin mit dem weiblichen Geschlecht verbunden. Die Kindergärtnerin sollte mütterlich sein und zur Bildung des deutschen Volkes beitragen. Die Ausbildung umfasste während dieser Jahre politische Schulungsveranstaltungen, da es Teil der Erziehungsaufgaben war, den Kindern die Gesinnung der Nationalsozialistischen Partei beizubringen (vgl. ebd., S. 162). Nach wie vor blieb der Beruf einer, der nur so lange ausgeführt wurde, bis die Erzieherinnen heirateten und eigene Kinder bekamen.

Diese politische Ideologie nach 1945 aus der Erziehung wieder zu entfernen, war eine der Aufgaben des Wiederaufbaus des Kindergarten- und Erziehungssystems in Deutschland, was allerdings häufig nicht mit einem Personalwechsel einher-

ging. Die Verbände, die den Wiederaufbau übernahmen, orientierten sich dabei an den Regeln und Ideen, die während der Weimarer Republik gegolten hatten, inklusive eines patriarchalen Gesellschaftsbildes und der Idee der ‚Mütterlichkeit‘ der Erzieherinnen. Die Kindergärten in Westdeutschland blieben Teil der Jugendhilfe, während sie in der DDR Teil des Bildungswesens wurden (vgl. ebd., S. 176). Immer noch galt der Beruf als Vorbereitung auf die eigene Mutterschaft, so waren 1951 50 Prozent der Kindergärtnerinnen unter 25 Jahren, 93 Prozent von ihnen ledig und die Verweildauer im Beruf betrug durchschnittlich fünf Jahre. Kindergärtnerinnen, die nicht heirateten, ließen sich zur Jugendleiterin weiterbilden, ein Beruf, der zur Leitung eines Kindergartens oder zur Lehre in einem Kindergärtnerinnenseminar befähigte (vgl. ebd., S. 179). Die Frage, ob auch Männer Erzieher würden, stellte sich damit bis in die 1950er-Jahre nicht. Gegen Ende der 1950er-Jahre absolvierten „fast ausschließlich solche Frauen, die in ihrer Familienplanung nicht mehr davon ausgingen, eine eigene Familie zu gründen“ (ebd., S. 183) die Weiterbildung zur Jugendleiterin.

1967 wurden die sozialpädagogischen Berufe und deren Ausbildungsgänge neu geordnet. Die Ausbildung von Kindergärtnern/-gärtnerinnen, Hortnern/Hortnerinnen und Heimerziehern/-erzieherinnen wurden zur Erzieher/-innenausbildung zusammengefasst und auf Fachschulniveau angehoben. Sie dauerte drei Jahre und endete mit einem einjährigen Berufspraktikum. Zugelassen wurden Frauen und Männer, die mindestens achtzehn Jahre alt waren und die mittlere Reife oder eine Berufsausbildung bzw. ein längeres Vorpraktikum abgeschlossen hatten (vgl. ebd., S. 206f.). Die Neuordnung führte zu einer Lohnanpassung und Einstufung in die Vergütungsgruppen des öffentlichen Dienstes. Mit der gleichzeitigen Aufwertung des Berufs der Jugendleiterin zu einem Fachhochschulstudium wurde allerdings den Erzieherinnen die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs genommen. Bisher konnten sie nach mehrjähriger Berufserfahrung diese Weiterbildung absolvieren, ab Ende der 1960er-Jahre war dazu eine zusätzliche Prüfung, die ihnen die Befähigung zum Fachhochschulstudium bescheinigte, nötig (vgl. ebd., S. 208). Die Praxisorientierung des Berufsbilds ‚Jugendleiterin‘ ging mit der Übernahme in den Beruf der ‚Sozialpädagogin‘ verloren.

In der DDR wurde die Vielfalt der Erziehungsberufe (Kindergärtner/-in, Erzieher/-in, Hortner/-in, Heimerzieher/-in und Krippenerzieher/-in) beibehalten und mit jeweils eigenen Aufgabenfeldern versehen. Kindergärtnerinnen waren in der DDR ihrem Verdienst nach Grundschullehrerinnen gleichgestellt, was zu einem deutlich höheren Ansehen führte. Sie waren verpflichtet, staatlich vorgegebene Erziehungsziele umzusetzen und marxistisch-leninistische Schulungen zu besuchen.

Bis weit in die 1970er-Jahre hinein wurde der Beruf der Erzieherin vor allem durch die ehe- und familienähnliche Art des Arbeitens beschrieben und von den Arbeitsämtern beworben. In der Ausbildung ging es vor allem darum, die Frauen dazu zu befähigen, sich gut auf Kinder einzulassen und mit ihnen Zeit verbringen

zu können. Pädagogisches Wissen und theoretische Kenntnisse wurden nur am Rande als Kompetenzen aufgefasst, wichtiger war nach wie vor die ‚Mütterlichkeit‘ und Empathiefähigkeit, die Männern abgesprochen wurde (vgl. ebd., S. 187).

Im Zuge der politischen Wende und dem Ende der DDR mussten die ostdeutschen Erzieherinnen an sogenannten „Anpassungsqualifizierungen“ teilnehmen, um ihre staatliche Anerkennung auch in der ‚neuen‘ Bundesrepublik zu erhalten. Viele fühlten sich in ihrer Anerkennung und Selbstwahrnehmung dadurch diskriminiert (vgl. ebd., S. 234 ff.).

Erst seit den 1980er-Jahren wird der Beruf nicht mehr als Übergang und Vorbereitung auf das eigene Familienleben wahrgenommen und ausgeübt. In Statistiken aus den Jahren 1998 bis 2002 zeigt sich, dass „die Hälfte aller berufstätigen Erzieherinnen in Deutschland mittlerweile über 40 Jahre alt ist, und (...)eigene Kinder zu versorgen [hat]“ (ebd., S. 252 f.). Die Erzieher/-innen von heute müssen sich damit um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ebenso bemühen wie andere Arbeitnehmer/-innen auch. Die Bedeutung des Berufs als Vorbereitung auf die eigene Mutterschaft gilt heute nur noch als ein mögliches Auswahlkriterium bei der Entscheidung für den Erzieher/-innenberuf.

2.3 Ausbildung zum/zur Erzieher/-in

Heute ist die Ausbildung zum Erzieher/zur Erzieherin nach Bundesländern unterschiedlich geregelt. Sie erfolgt meist an staatlichen oder kirchlichen Schulen oder Fachakademien und umfasst in der Regel drei Teile, eine praxisorientierte Vorbereitung (Vorpraktika in verschiedenen Einrichtungen), einen theoretischen Teil (Schule mit kurzen Praktika) und einen praktischen Teil (Anerkennungsjahr oder Berufspraktikum in einer Einrichtung), der in der Berufsfähigkeit mündet.¹²

In Bayern findet zunächst eine zweijährige Vorbereitungsphase in Form des sozialpädagogischen Seminars statt. Hier werden wöchentlich acht bis zehn Stunden theoretischer Unterricht in einer schulischen Ausbildungsstätte besucht, parallel zur Praxis in einer Betreuungseinrichtung. Diese erste Ausbildungsphase schließt mit einer Abschlussprüfung zur/zum staatlich geprüften Kinderpfleger/-in ab. In vielen, vor allem kommunalen, Einrichtungen arbeiten ein/-e Kinderpfleger/-in gemeinsam mit einem/-r Erzieher/-in als Team. Dabei hat der/die Erzieher/-in die Gruppenleitung inne und übernimmt auch administrative Aufgaben, während

12 Die folgenden Darstellungen beziehen sich auf die Ausbildung im Freistaat Bayern, weil dort die Mehrzahl der im Folgenden befragten Erzieher die Ausbildung absolviert hat und alle befragten Experten/Expertinnen tätig sind. In anderen Bundesländern werden sich Abweichungen zu diesem Lehrplan zeigen. Da auch Umschulungen, berufsbegleitende Ausbildungen etc., die in der Praxis der Interviewpartner eine wichtige Bedeutung haben, eine Abweichung von dem vorgestellten Schema darstellen, dient die Beschreibung als Beispiel dafür, wie die Ausbildung regelgerecht ablaufen kann – aber längst nicht immer abläuft.

der/die Kinderpfleger/-in weniger administrativ arbeitet und verstärkt für die pflegenden und versorgenden Tätigkeiten zuständig ist. Der Abschluss zum/zur Kinderpfleger/-in ermöglicht einen Berufseinstieg auf einem relativ niedrigen Niveau.¹³

Aufbauend auf diesen ersten Abschluss¹⁴ beginnt die Ausbildung zum/zur staatlich geprüften Erzieher/-in. Diese kann in Vollzeit oder Teilzeit stattfinden und wird an Fachschulen, Fachoberschulen, Fachakademien, Berufskollegs oder anderen Ausbildungseinrichtungen angeboten. Sie umfasst in der Regel drei Jahre. Während der ersten beiden Jahre werden theoretische Fächer unterrichtet sowie im Rahmen von Übungen, Gruppenspielen etc. Situationen der Kinderbetreuung erlernt. Ein wichtiges Element dieser Ausbildungsphase ist die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und die Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten, Stärken und Schwächen. Neben den theoretischen Fächern absolvieren die Auszubildenden verschiedene Praktika. Nach zwei Jahren gibt es eine Prüfung, die dazu berechtigt, ein einjähriges Berufsanerkenntnisjahr zu beginnen. Nach Abschluss dieses Jahres erfolgen die Abschlussprüfungen und die Anfertigung einer Facharbeit. Werden diese Prüfungen bestanden, wird das Zeugnis zum/zur staatlich anerkannten Erzieher/-in verliehen. Deutschland und Österreich sind die einzigen europäischen Länder, in denen die Erzieherinnenausbildung nicht auf Hochschulniveau erfolgt (vgl. Oberhuemer 1999, S. 10; Oberhuemer/Ulich 1997).

Im Vergleich zu vielen anderen Ausbildungsberufen ist die Ausbildung zum/zur Erzieher/-in mit insgesamt fünf Jahren relativ lang. Da es sich um eine größtenteils schulische Vollzeit-Ausbildung handelt, gibt es nur wenig Möglichkeit, bereits während der Ausbildung Geld zu verdienen. An den Schulen und Fachakademien wird außerdem ein Schulgeld verlangt. Das heißt, die Auszubildenden sind während dieser Zeit von ihren Eltern, ihren Lebenspartnern/-partnerinnen oder von staatlichen Zuschüssen abhängig. Dies ist bereits in der Entwicklung des Berufsbildes so angelegt (vgl. Kap. 2.2).

13 Diese und die folgende Darstellung der Ausbildung ist eine Zusammenfassung der Informationen aus Internetdokumenten der Caritas (Caritas 2011), der Inneren Mission (Innere Mission München 2011), der Arbeitsagentur (Agentur für Arbeit 2011) sowie der Schulordnung für die Fachakademien für Sozialpädagogik in Bayern (abrufbar unter http://berufenet.arbeitsagentur.de/berufe/docroot/r2/blobs/pdf/recht/r_00210.pdf, zuletzt geprüft am 5.9.2011). Außerdem wurden Informationen aus den Experten-/Expertinneninterviews mit aufgenommen.

14 Der Abschluss befähigt Schulabgänger/-innen mit der mittleren Reife zur Ausbildung zum/zur Erzieher/-in; die Zulassung zur Erzieherausbildung kann jedoch auch durch einen höheren Schulabschluss oder mehrjährige Berufserfahrung in einem verwandten Beruf erfolgen.

2.4 Bezahlung

Die geringe Bezahlung setzt sich in der Berufstätigkeit fort. Beides – die historische Entwicklung und die schlechte Bezahlung sowie die Wechselwirkung daraus – bekräftigt das Image eines ‚Frauenberufs‘. Als solcher scheint er für diejenigen Männer, die in der Berufswahl auch auf finanzielle Anreize Wert legen, nicht attraktiv (vgl. auch das Kap. 3). In den letzten Jahren ist viel über die schlechte Bezahlung von Erziehern/Erzieherinnen diskutiert worden, besonders als diese im Mai 2009 zu flächendeckenden Streiks aufgerufen hatten, um ihre Einkommenssituation zu verbessern (vgl. Ver.di 19.05.2009).¹⁵ Laut Statistischem Bundesamt betrug im Jahr 2009 das Mindestgehalt für Erzieher/-innen 2.130 Euro brutto im Monat (vgl. BMFSFJ 2010b, S. 13). Das Einstiegsgehalt für eine/-n in Vollzeit arbeitende/-n Erzieher/-in beträgt seit Januar 2011 im Geltungsbereich des TVöD ca. 2.060 Euro brutto und steigert sich in mehreren Entwicklungsstufen auf maximal rund 2.900 Euro. Freigestellte Leitungen von sehr großen Einrichtungen (über 130 Kinder) können bis zu 4.180 Euro brutto verdienen. Diese Positionen sind jedoch relativ selten, da viele Einrichtungen nicht so groß sind und nur wenige Leitungsstellen frei werden (vgl. GEW 2011).

Eine aktuelle Studie zeigt, dass es durchaus auch ‚Männerberufe‘ gibt, die ähnlich schlecht oder sogar schlechter bezahlt werden, wie zum Beispiel Bäcker/-in (80% Männeranteil, 2.019 Euro Mindestgehalt) oder Kfz-Mechatroniker/-in (97 % Männeranteil, 2.169 Euro Mindestgehalt) (vgl. BMFSFJ 2010b, S. 13). Allerdings sind dies meist Berufe, in denen die Ausbildung in einem Betrieb stattfindet, das heißt, die Auszubildenden verdienen bereits während der Ausbildung etwas und die Ausbildung dauert meistens zwei bis drei Jahre. Außerdem bezieht sich das Mindestgehalt auf eine volle Stelle. Viele Erzieher/innen arbeiten jedoch in Teilzeit, da die meisten Kindergärten gar keine Vollzeitstellen bieten. Hinzu kommt, dass es in diesem Beruf wenige Aufstiegschancen gibt, das Mindestgehalt also häufig nicht deutlich überschritten werden kann. Korrekterweise müsste also das Einkommen mit einem Beruf verglichen werden, in dem die Ausbildung ähnlich lange dauert (bis fünf Jahre) und zu einer gleichen fachlichen Qualifikation führt, also zum Beispiel mit einem Handwerksmeister (Fachschulabschluss). Laut Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft „verdienen z. B. Frauen mit einem Fachschulabschluss im Beruf der Erzieherin monatlich bis zu 900 Euro weniger als Männer im Fachschulberuf eines Technikers“ (GEW 2010).

15 Vgl. das Medienecho im Mai 2009. In den meisten Zeitungen wurde mit viel Verständnis auf den Streik reagiert. Die Frankfurter Rundschau kommentiert, dass Erzieherinnen fast 300 Euro weniger im Monat verdienen als Facharbeiter in der Metallindustrie (Roth 06.05.2009); der Focus titelt: „Kita macht krank“ (Hartwig 15.05.2009) und die Zeit schreibt: „Erzieherinnen werden selbstbewusster. Sie streiken zu Recht für bessere Arbeitsbedingungen und mehr Geld“ (Rudzio 26.05.2009).

Zwischen Vorbild und Verdacht

Wie Männer im Erzieherberuf Männlichkeit konstruieren

Buschmeyer, A.

2013, IX, 291 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-00989-2